

Jesus Christus: Freund der Menschen – Gottes Sohn

Theologische Zugänge und religionspädagogische Konsequenzen

Autorin

Prof. Dr. Sabine Pemsel-Maier ist Professorin für Katholische Theologie/Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe.

Jesus elementar: Theologische Vorüberlegungen

Wer Schülerinnen und Schüler im Anfangsunterricht mit der Person Jesu vertraut machen möchte, steht vor der Frage, welche Aspekte aus dem breiten möglichen Spektrum sinnvollerweise ausgewählt werden sollen. Hilfreich ist dabei das Prinzip der Elementarisierung, ursprünglich auf evangelischer Seite von Karl Heinz Nipkow begründet und von Friedrich Schweitzer weiter entwickelt, mittlerweile längst auch innerhalb der katholischen Religionspädagogik etabliert. Dabei sind fünf elementare Prinzipien zu beachten: Elementare Lernformen bieten die Lernanregungen und Materialien in diesem Heft. Die Frage nach den entwicklungspsychologischen elementaren Zugängen der Schülerinnen und Schüler kann wohl niemand besser beantworten als die betreffenden Lehrkräfte selbst. Ähnliches gilt auch im Blick auf die elementaren Erfahrungen, die Kinder mitbringen. Der vorliegende Beitrag konzentriert sich als theologisch-systematische

Erschließung auf mögliche elementare Wahrheiten und Strukturen des Themas Jesus Christus. Sie lassen sich folgendermaßen knapp zusammenfassen:

Jesus von Nazareth trat in Beziehung zu unterschiedlichsten Menschen und suchte ihre Freundschaft.

Er grenzte dabei niemanden aus, sondern wandte sich im Gegenteil gerade den Ausgegrenzten zu, den Sünderinnen und Sündern, Zöllnern und Prostituierten.

Seine Zuwendung und sein Freundschaftsangebot waren nicht einfach Ausdruck von Humanität und Toleranz, sondern Teil seines Programms, seiner Botschaft von der anbrechenden Gottesherrschaft, die er nicht nur predigte, sondern die er in seinem Handeln erfahrbar werden ließ.

Jesus war bereit, für diese Botschaft, in deren Dienst er sein ganzes Leben stellte, und für die Menschen, die er dafür zu gewinnen suchte, in den Tod zu gehen. Nur weil er ganz und gar für die Menschen gelebt hat, konnte er auch für sie sterben.

Jesus wandte sich den Menschen in einer bedingungslosen Weise zu, die menschliches Maß und Vermögen überstieg. Darin leuchtet auf, dass er mehr war als ein Mensch, nämlich Gottes Sohn und der verheißene Messias.

Jesus von Nazareth: Der Menschenfreund

In der Gewissheit, dass die Gottesherrschaft angebrochen war, suchte Jesus die Beziehung zu anderen Menschen: zu Juden, die sich dem auserwählten Volk Israels zugehörig wussten, ebenso wie zu Heiden, die als „gottlos“ galten, zu gesetzestreuen Pharisäern ebenso wie zu Gesetzesbrechern, zu seinen Jüngerinnen und Jüngern, mit denen er sich freundschaftlich verbunden wusste, ebenso wie zu stadtbekanntem Sünderinnen und Sündern, zu Männern ebenso wie zu Frauen, die er als gesetzestreuer Jude in der Öffentlichkeit gar nicht hätte ansprechen dürfen. Die Bereitschaft, um der Gottesherrschaft willen sich für andere einzusetzen und im Vertrauen auf seinen Vater Beziehung zu wagen, kam vor allem in seiner Zuwendung zu den Außenseitern zum Ausdruck. Er grenzte niemanden aus, sondern suchte im Gegenteil gerade den Kontakt mit den Ausgegrenzten und Ausgestoßenen: den Kranken, deren Krankheit von den meisten als Folge und Strafe von Sünde gedeutet wurde; den

Aussätzigen, die das „Ausgesetztsein“ am eigenen Leib erfahren mussten, den Prostituierten und Ehebrecherinnen, denen gegenüber die damalige Gesellschaft keine Gnade kannte, den Zöllnern, die verachtet wurden, weil sie zu hohen Zoll eintrieben, um sich daran zu bereichern. Er predigte nicht nur die Liebe zu den Freunden, die wenig abverlangt, sondern die Feindesliebe – und lebte sie bis zum Tod.

Die gängigen Religionsbücher und Unterrichtsmaterialien bieten eine Fülle von Jesus-Geschichten, die die Beziehungen Jesu in den Mittelpunkt stellen: zu seinen Eltern, seinen Freunden, seinen Jüngern und Jüngern, zu Kindern, zu Kranken und Aussätzigen. Solche Erzählungen sind für Kinder, besonders auch für diejenigen, die selbst vielfach Ausgrenzung erleben aufgrund von Krankheit, Behinderung, kulturellen Unterschieden oder sprachlichen Defiziten, unverzichtbar, um sich der Person Jesu zu nähern. Dabei stehenzubleiben, reicht allerdings nicht aus. Denn die wesentliche christologische Dimension – das, was Jesus zum Christus macht – bleibt dabei vielfach ausgeklammert. Das Bekenntnis zu Jesus als dem Christus ist aber das Spezifikum, das den christlichen Glauben von anderen Religionen und Weltanschauungen unterscheidet.

Auch sie können Jesus als ethisch herausragenden und prophetisch begabten Menschen, als „Menschenfreund“ anerkennen, doch das Christentum geht fundamental darüber hinaus.

Christus, Erlöser, Gottes Sohn: Von der impliziten zur expliziten Christologie

Der christliche Glaube bekennt Jesus als den Christus, den „Gesalbten“, den verheißenen Messias, der die Menschen, die an ihn glauben und sich auf ihn einlassen, den Weg zu einem heilvollen Leben eröffnet. Dieses Bekenntnis wurde in der Form erst im Licht der Auferstehung möglich. Denn erst dann wurde klar, dass der Vater, auf den sich Jesus beruft und dem er ganz und gar vertraut, nicht nur im Leben, sondern auch im Tod hinter ihm steht und ihn darum zu einem neuen Leben auferweckt. Erst dann konnten die Menschen rückwirkend erkennen, dass im Handeln Jesu Gott selbst offenbar geworden ist. Vor allem das Johannes-Evangelium spricht davon, dass diejenigen, die erkannt haben, wer Jesus ist, erkennen können, wer Gott ist: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ (Joh 14,11). Andere Bekenntnisformeln bringen diese Einsicht, die nicht in Spekulationen, sondern auf Erfahrungen gründet, mithilfe der Metapher

„Gottes Sohn“ zum Ausdruck; die frühen christologischen Dogmen bekennen Jesus Christus dann als „wahren Gott“ und „wahren Menschen“.

Dem explizit christologischen Bekenntnis geht bereits zu Lebzeiten Jesu eine implizite, indirekte, verborgene Christologie voraus. Sie verfügte noch nicht über eine hinreichende Begrifflichkeit, um zum Ausdruck zu bringen, wer dieser Jesus ist, sondern bediente sich vor allem komparativischer Formulierungen: Jesus ist „mehr als“ – mehr als ein Mensch, mehr als ein Prophet, mehr als ein Rabbi, mehr als ein Freund ... Erwachsene ist diese implizite Christologie aus der einzigartigen Beziehung Jesu zu seinem Vater, aus der Erfahrung seiner besonderen Vollmacht, wie sie vor allem in dem ihm eigenen Umgang mit dem Gesetz und in der Sündenvergebung zutage tritt, und aus der besonderen Art und Weise, wie er zu den Menschen in Beziehung trat. Als religionspädagogische Konsequenz folgt daraus: Die Thematisierung der Person Jesu und seinen Beziehungen zu den Menschen

ist unverzichtbar, ohne dass der Religionsunterricht dabei stehenbleiben darf. Sie ist unverzichtbar als Grundlage; zugleich bedarf es des Überstiegs von der „Jesulogie“ zur Christologie.

Sind Kinder überhaupt zu christologischen Einsichten fähig? Ergebnisse neuerer Studien

Den Verzicht auf die Thematisierung der christologischen Perspektive begründen Lehrkräfte vielfach damit, dass dies für jüngere Kinder zu schwierig erscheine. Demgegenüber machen neuere empirische kindertheologische Untersuchungen darauf aufmerksam, dass auch das Interesse von Jüngeren nicht nur dem Menschen Jesus, sondern auch dem Gottessohn gilt, und dass sie durchaus realisieren, dass dieser Jesus von Nazareth anders, mehr, ungewöhnlicher ist als die anderen Menschen. Bereits vor 50 Jahren machte Ronald Goldmann¹ eine Beobachtung, die spätere Studien bestätigen²: Grundschul Kinder beschreiben Jesus als Menschen mithilfe zahlreicher

Äußerlichkeiten, schreiben ihm dabei jedoch Eigenschaften wie Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit, Güte im Komparativ bzw. in einem ganz besonderen Maße zu. Auch sind sie der Überzeugung, dass Jesus Krankheiten schneller und besser heilen könne als andere Ärzte. Offenbar sind solche komparativen Aussagen für sie ein Mittel, um zum Ausdruck zu bringen, dass Jesus anders, „besser“, größer sei als die übrigen Menschen. Während jüngere Grundschul Kinder sich vor allem auf Äußerlichkeiten beziehen, um die Bedeutsamkeit Jesu auszusagen, stellen ältere stärker sein Wunderwirken oder seine Heilungstätigkeit heraus. Damit bringen die Kinder eine Theologie zum Ausdruck, die der klassischen impliziten Christologie der Zeitgenossen des historischen

1) Vgl. Goldmann, Ronald: *Religious thinking in childhood and adolescence*. London 1964.

2) Vgl. Büttner, Gerhard: *Jesus hilft! Untersuchungen zur Christologie von Schülerinnen und Schülern*. Stuttgart 2002; ders.; Thierfelder, Jörg (Hg.): *Trug Jesus Sandalen? Kinder und Jugendliche sehen Jesus Christus*. Göttingen 2001; Hanisch, Helmut; Hoppe-Graff, Siegfried: *Ganz normal und trotzdem König : Jesus Christus im Religions- und Ethikunterricht*. Stuttgart 2002; Kraft, Friedhelm: *Verwundern und Entdecken : Ein narrativer Zugang zur didaktischen Entfaltung des Themas Das Evangelium von Jesus Christus*. In: Bucher, Anton; Büttner, Gerhard (Hg.): *Sehen kann man ihn ja, aber anfassen...? Zugänge zur Christologie von Kindern*. Stuttgart 2008, S. 111-138.

Jesus entspricht. Selbstverständlich verfügen sie noch nicht über eine adäquate Begrifflichkeit, um seine Besonderheit zum Ausdruck zu bringen und verwenden noch keine der späteren christologischen Hoheitstitel. Doch mit der anfänglichen Ahnung, zunehmender Einsicht und wachsender Erkenntnis, dass dieser Jesus mehr ist als ein herkömmlicher Rabbi, mehr als ein Prophet, ja mehr als ein Mensch artikulieren sie jene implizite Christologie, die Voraussetzung und Grundlage für das spätere explizite christologische Bekenntnis wurde. Dass Jesus mehr ist als ein Mensch, ist die Denkrichtung, auf die hin Schülerinnen und Schüler auch in den

Sonderschulen gefördert werden müssen. Auf diese Weise wird dem Bekenntnis der Boden bereitet, dass Jesus, eben weil er mehr ist als ein Mensch, Gottes Sohn und Christus genannt wird.

Eine unverzichtbare religionspädagogische Perspektive: Wer ist Jesus für mich?

Religionsunterricht hat sein Ziel weder mit dem Bescheid-Wissen über den irdischen Jesus noch mit der inhaltlichen Wiedergabe des christologischen Bekenntnisses erreicht, sondern erst dann, wenn es gelingt, dass Schülerinnen und Schüler eine persönliche Bezie-

hung zu Jesus Christus aufbauen. Die Frage: Wer ist Jesus? muss darum einmünden in die Frage: Wer ist Jesus für mich?³ Im Anfangsunterricht liegt es nahe, eine Beziehung zu Jesus als Freund anzubahnen⁴. Ein solcher Zugang ist ein hilfreiches Identifikationsangebot, ermöglicht Integration und nimmt die Situation der Kinder am Schulanfang auf: die große Bedeutung von Freundinnen und Freunden den Wunsch, neue Freundschaften zu schließen, von anderen angenommen und gemocht und nicht ausgegrenzt zu werden. Auf diese Weise kommen die elementaren Erfahrungen und Zugänge der Kinder mit den theologisch relevanten elementaren Wahrheiten und ihrer Struktur überein. ■



Weiterführende Literatur:

Kraft, Friedhelm; Roosen, Hanna:
Von Jesus Christus reden im Religionsunterricht. Göttingen 2011.

Pemsel-Maier, Sabine:
Mehr Mut zu Christologie, In: Katechetische Blätter 6/2011. S. 448-452.

Schweitzer, Friedrich:
Kindertheologie und Elementarisierung : Wie religiöses Lernen mit Kindern gelingen kann. Gütersloh 2011.

3) Vgl. Boschki, Reinhold: *Beziehung als Leitbegriff der Religionspädagogik : Grundlegung einer dialogisch-kreativen Religionsdidaktik. Ostfildern 2003, S.369: „Denn erst wenn in religionspädagogischen Praxisfeldern nicht nur über Gott oder über biblische und überlieferungsgeschichtliche Sachverhalte oder über Religion und Religionen gesprochen wird, sondern wo eine Beziehung der lernenden Subjekte zu Gott thematisiert und gegebenenfalls in symbolischen Handlungen ausgedrückt wird, ist es möglich, religiöse Bildung in ihrer Tiefe zu initiieren. (...) Die Christusbeziehung ist für eine christlich-theologische Theorie religiöser Bildung ebenso bedeutsam wie die Gottesbeziehung.“*

4) Dieser Zugang eignet sich gleichermaßen für das Jugendalter. Vgl. umfangreiche Untersuchung von Ziegler, Tobias zu Jugendlichen: *Jesus als unnahbarer Übermensch oder bester Freund? Elementare Zugänge zur Christologie Jugendlicher als Herausforderung für Religionspädagogik und Theologie. Neunkirchen 2006.*